

Frost and Wood Farm Machinery

Wenn Sie Frühjahrseinkäufe machen, werden die Farmer Geld sparen und einen besseren Wert für Ihr Geld bekommen, wenn Sie bei Breckenridge vorsprechen.

R. S. Breckenridge
Saskatchewan Street, Rosthern.

Agent der berühmten Frost and Wood Farm Machinery hat immer vollen Vorrat von Pflügen, Eggen, Rasenschnitern, Säemaschinen, Grassmaschinen, Rechen, Bindern, Wagen, Dreschmaschinen usw.

Feuer- und Lebensversicherung.
Real Estate u. Häuser zu vermieten.
Sprechen Sie baldmöglichst vor.

Ein Deutscher.

Unser neuer Geschäftsführer, Herr Tölte, ist ein echter Deutscher, der die Muttersprache vollkommen beherrscht. Er hat das beste Pharmacy College in Canada absolviert und erhielt für seine hervorragenden Kenntnisse den höchsten Preis, die goldene Medaille. Keine, unverfälschte Medikamente zu den niedrigsten Preisen sind bei uns zu haben.

ROSTHERN DRUG Co.

Deutsche Apotheke, gegenüber der Post-Office
Rosthern, Sask.

Zur Beachtung.

Teile hiermit meinen verehrten Kunden und den Ansiedlern in der Umgegend mit, daß ich meinen Vorrat an Schuhen und Kleidern im Werte von Tausenden von Dollars in meinen Stores zu Dana und Leofeld von jetzt an zu 25 Prozent Discomit veräußert werde, um Raum zu bekommen für die großen Bestellungen, die ich für das kommende Frühjahr gemacht habe.

Auch mache ich bekannt, daß ich für zwei Compagnien Farm-Maschinen verkaufe: 3 bis 4 Sorten Eggen, Stoppel- und Brechpflüge, Disken und Drills, mehrere der besten Sorten Mähmaschinen und Heutheken, Wagen u. Binder. Von Pflanzmühlen werden in kurzer Zeit zwei Sorten hier sein, die ich verkaufen werde mit 2 Jahr Zeit für Bezahlung.

Ferner bekomme ich eine vollständige Auswahl von Eisenwaren. Fenzdraht werde ich zu einem Spezialpreis verkaufen. Großer Vorrat vom besten Mehl, von frischen Groceries, sowie allen Sorten Medikamenten an Hand.

Wer Einkäufe machen will, wird es zu seinem Vorteil finden, sich bei mir nach den Preisen zu erkundigen, bevor er anderswo kauft.

Weizen wird von mir in Dana zum höchsten Marktpreis gekauft. Für Kartoffeln bezahle ich in Dana 45 Cents per Bushel, in Leofeld 40 Cents.

Wechsel (Cheques) werden eingelöst.
General Trading wie bisher.

Fred Imhoff,

Dana und Leofeld, Sask.

nicht der Fall ist, denn wir haben ja jetzt endlich ein Postamt hier, worauf die Leute schon lange gewartet haben. Aber jetzt ist noch eins worauf gewartet wird, und dieses ist ein Store. Nun, ich will hoffen, daß dieser nicht lange auf sich warten läßt, denn es wäre doch eine sehr gute Aussicht hier für den richtigen Mann, zumal jetzt da ich höre, daß eine Eisenbahn südlich am Lake entlang gebaut werden soll.

Herr Antou Gerwing hat kürzlich eine Geschäftsreise nach Minnesota angetreten. Der Hauptzweck ist zu sehen, ob es dort keine Gelegenheit gibt, Land zu verkaufen. Auf der Krankenliste sind auch einige hier. So liegt Bernhard Gerwing schon seit Wochen schwer krank im Bett. Der hochw. P. Dominikus war heute auch auf einem Krankenbesuch. Er sagt, daß Frau Stelzer, sowie deren Sohn, sehr an Rheumatismus leiden.

Vom Heiraten ist hier auch jetzt, wie überall, die Rede. So wurde z. B. Herr Peter Mager, von hier, mit Maria Schütz, von St. Anna, verlobt. Glück dazu!

Wir haben unser Pfarrhaus auch bald fertig. Es ist 18x24, 14 Fuß hoch. Die Gemeindeglieder haben sich sehr großmütig gezeigt, indem sie so fleißig arbeiteten an dem Bau, wobei sie die Unkosten des Schreiners sparten.

Jetzt fällt mir gerade ein, daß, während einige Leute fleißig am Pfarrhause arbeiteten, andere durchtriebene Jungs des Nachbarn „homestead shanty“ total niederrissen, welche von Baumstämmen gebaut war. Ich möchte doch wissen, ob die Jungs keine Gewissensbisse fühlen, aber sie sind vielleicht schon so weit, daß sie dieses nicht mehr plagt. Denn es sind schon mehrere Streiche hier ausgeführt worden, welche nicht zu den schönsten gezählt werden. Falls sie entdeckt würden, täten sie diese Bisse schon fühlen. Es grüßt,
Ein Leser.

Fenilleton.

Unerfüllte Wünsche.

Beilage Dich beim Schicksal nicht, bleibt es manch Glück Dir schuldig; kein Herz von der Entbehrung bricht, Es wird nur Flug, geduldig.

Du bräuchst zusammen von der Last Und seufzt ob der Bürde. Wenn Alles, was erhofft Du hast, Sich auch erfüllen würde.

Sieh an im Lenz den Apfelbaum Voll vieler Tausend Blüten! Die Zweige können's tragen kaum Und jucken vor Ermüden.

Wenn jede Blüte reifen sollt', Der Baum, er müßte sterben; Drum muß manch Knospe frisch und hof Zu seinem Zeit verderben.

Der Glaser.

Von der Hitze mitgenommen, gebeugt und müde schlich der arme Kerl dahin. Auf dem Rücken trug er drei oder vier Glasscheiben, die durch Bindfaden in einem Holzgestell festgehalten wurden und sein Lineal diente ihm als Stock. Das hohlwangige, blasse Gesicht, die tiefhängenden Augen, die gestaute und dennoch fast zerlumpte Kleidung bekundete deutlich das größte Elend. Und sein Ruf: „Holla! Der Glaser ist da!“ erschallte in den sonnendurchglühten Straßen des Kirchdorfes Rotigny fast wie ein Schrei der Verzweiflung.

„Holla! Der Glaser ist da!“ Schnüchlig schweifte sein Blick über die Fensterreihen, suchend drang er in die Läden. Bisweilen blieb der Mann stehen, weil er glaubte, angerufen zu sein. Aber niemand achtete auf ihn. Wie ausgestorben lagen die Straßen, die Menschen blieben bei der Glut hinter den ge-

schlossenen Vorhängen in den kühlen Zimmern.

Die ganze Hauptstraße war der Glaser dahingewandert und nun bog er in die engen, kühlen Gassen ein, wo das Unkraut zwischen den Steinen wucherte und die Weiber in dünnen Jaden vor den Türen saßen, strickten und dabei schwätzten. Von einer zur andern, unzählige Male überschritt der Glaser die Gassen, aber auf alle seine Fragen kam nur ein gleichgültiger Blick, ein Kopfschütteln, es lohnte nicht einmal eine Antwort.

Von früh an war es ihm so ergangen, noch nicht eine einzige Scheibe hatte er zum Einsetzen bekommen und nun kam er auf den Marktplatz von Rotigny. Wie Feuer brannte die Sonne darauf, nur an der rechten Seite war ein breiter Schattenstreifen. Vom Kirchturm schlug es zwei Uhr und der Glaser stand einen Augenblick unschlüssig. Sollte er noch einmal das ganze Biered abgeben. Aber da sah er einen Mann mit einem Sametkäppchen behaglich, rittlings auf einem Stuhl vor seiner Tür im Schatten sitzen und seine Pfeife rauchen.

Auf die Art liebte Herr Mallet, ein reicher Hausbesitzer in Rotigny, nach dem Essen auszuruhen; bisweilen ging dann seine Pfeife aus und die Nachbarn hörten sein kräftiges Schnarchen, das dem regelmäßigen Arbeiten eines Blasbalgs glich.

Der Glaser ging mit kleinen, ängstlichen Schritten, wie sie den Unglücklichen eigen sind, auf ihn zu. Mit halbgeschlossenen Augen ließ Herr Mallet ihn ganz nahe herankommen.

„Haben Sie keine Fenster einzusetzen?“

Herr Mallet blies den Rauch in mächtigen Wolken von sich und nachdem er den Vorstehenden angesehen, als wenn er ihn in der wichtigsten Arbeit störe, sagte er: „Nein!“

Der Glaser seufzte und schob den Kasten wieder mit einem Ruck der Schulter in die Höhe. Bei diesem Seufzer sagte Herr Mallet den Träger schärfer ins Auge und mußte dabei wohl bemerken, welch Jammerbild der Mann darbot, denn er sagte: „Ich sage nein, aber ich weiß nichts. Das geht meine Frau an.... Marie!...“

Gleich darauf wurde ein Fenster im zweiten Stock geöffnet und ein weibliches Wesen mit dunklem Haar, gelben Teint und stehenden Augen wurde sichtbar.

„Da ist meine Frau, Marie, sind keine Scheiben zerbrochen?“

„Nein,“ klang es scharf.

„Mir dünkt doch in der Küche.“

„Und ich sage Dir nein!“ Krachend flog das Fenster zu.

„Na, da hört Ihr's, lieber Mann, keine Arbeit für Euch.“

„Schönen Dank, nichtsdestoweniger,“ antwortete der Glaser.

Herr Mallet hatte sein Pfeifchen ausgebracht, sorgsam pustete er es aus, um es dann in das Etui zu schieben und während der Arbeiter zu dammen gehen wollte, sagte der behäbige Mann: „s Geschäft will wohl nicht recht?“

„Ach nein, gar nicht, im Sommer ist's für unsereins zu schlecht. Die Leute warten bis es kälter wird, lassen höchstens das Notwendigste machen.“

Neugierig fragte Herr Mallet, was der Glaser denn unter dem „Notwendigsten“ verstehe.

„Die Scheiben an den Badensfenstern, Speisekammern, Schlafzimmern u. s. w.“

„So! So! Und die sind selten?“

„Ja sehr! — Zwei Tage laufe ich nun schon in der Gegend herum und habe nicht eine Scheibe einzusetzen gehabt. Das ist bitter. Es ginge noch, wenn man allein wäre — habe schon Aergeres durchgemacht — aber die Frau ist krank und die Kinder weizen, weil kein Brot mehr im Hause ist, auch nicht ein Krümelchen mehr.“

Die eingesunkenen Augen des Mannes füllten sich mit Tränen.

Der Bericht ging Herrn Mallet sehr nahe. War denn solcher Zustand überhaupt möglich? Wenn ihm das nur nicht auf den Magen fiel, so jetzt nach dem Essen. Und neugierig fragte er weiter: „Wieviel Kinder habt Ihr denn?“

„Zwei lieber Herr, zwei reizende, schöne Kinder — das Herz im Leibe dreht sich einem um, daß sie hungern müssen!“

„Aber zum Ausdruck“, rief Herr Mallet und sprang vom Stuhl auf, „bei uns zu Lande stirbt man doch nicht Hungers — und die Wohltätigkeitsanstalten? Sind Sie denn nicht dort gewesen?“

„Doch — ich habe lange gewartet, bis ich nicht mehr ein noch aus wußte; es ist so schwer, bitter müssen —“

„Na, und was hat man Euch gesagt?“

„Daß ich hier nicht anständig bin und keinen Anspruch an die Armenverwaltung habe.“

„Ja, da haben die Leute recht. Wie heißen Sie?“

„Jacques Rochemard.“

Nach diesem Gespräch schob Herr Mallet die Hand in die Hosentasche und zog sie wieder heraus. Er schien sich die Sache anders überlegt zu haben.

Der Glaser stand auf sein Lineal gestützt vor ihm und dachte bei sich, was der Mann eigentlich mit all seinen Fragen wohl bezwecke.

Herr Mallet sah spähend nach dem Fenster, das vorhin von seiner Frau geöffnet wurde, dann stand er stöhnend und pustend von seinem Stuhl auf. Wieder fuhr er suchend in die Taschen seiner Beinkleider und zog schließlich nicht sein Portemonnaie, sondern ein Bündel Schlüssel hervor. Dann sagte er zu dem erstaunten Glaser: „Kommt mit mir!“

Mitten auf dem Platz blieb Herr Mallet, trotz der Sonne, die voll in sein Gesicht schien, stehen, legte die linke Hand auf den Arm des Glasers und zeigte mit der rechten Hand nach einem Hause gegenüber.

„Das Haus gehört mir, sagte er stolz, „ich habe noch eins in der Nebenstraße, aber das ist alt und ich will es verkaufen.“

Der Handwerker machte „Ah!“ und dachte dabei an die Seinen und ihre Not.

„Ja, die Frauen“, begann der Hauseigentümer wieder, „das Haus hier vor uns habe ich nun ganz neu herrichten lassen, über dreitausend Franken hat's mich gekostet. Sie denken vielleicht, daß die Miete das sehr bald wieder einbringen werde? Oho, das steht auf einem anderen Blatt. Meine Frau hat sich nun einmal in den Kopf gesetzt, daß sie 1200 Franken Miete haben will und so hoch geht Niemand. Und ich muß inzwischen die Steuern bezahlen. Ja, ja, die Frauen!“ Und Herr Mallet schüttelte vielsagend für den Charakter seiner Frau salbungsvoll den Kopf.

Jacques Rochemard, den der Hunger quälte, hatte nicht übel Lust, davon zu laufen. Ein geheimes Hoffen hielt ihn an der Seite des Mannes fest... es war ja doch nicht möglich, so meinte eine leise, innere Stimme, daß der Mann ihn hierher geführt, nur um mit seinem Reichtum zu prahlen. Und nun standen sie vor dem Haus.

„Sagt jetzt einmal selbst!“ fing Herr Mallet wieder an, „war's nicht viel gescheiter, hundert Franken weniger zu nehmen und das Haus nicht leerstehen zu lassen? Aber das mach' mal jemand meiner Frau klar, wenn die sich was in den Kopf gesetzt hat.“

Rochemard hörte nur noch die Worte, ohne ihren Sinn zu verstehen. Es faufte ihm vor den Ohren. Die Junge klebte ihm am Gaumen, wie roter Nebel legte es sich ihm vor die Augen. Er hatte den ganzen Tag noch keinen Bissen genossen und es war ihm, als verlagten die Beine